

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der schwerste Dienst

[urn:nbn:de:bsz:31-309807](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309807)

Der schwerste Dienst

Von Wolfgang Zenker.

Sie fuhren vom Regimentstag heim und fanden noch kein Ende. Sie sprachen von den toten Kameraden, von Dreck und Speck und Dienst, und alte Späße fielen ihnen wieder ein, die ihnen damals über schlimme Stunden hinweggeholfen hatten. Manchmal dröhnte das ganze Abteil vom Lachen der alten Frontsoldaten.

Sie hatten auch über die mancherlei Sorgen ihres jetzigen Lebens und Berufes sich unterhalten und waren sich alle einig: Das war so schön am Soldatsein, daß es wenig zu zweifeln und zu grübeln gab. Alles war klar und selbstverständlich. Befehl war Befehl und Dienst war Dienst, man wußte stets, was man zu tun und zu lassen hatte.

„Na,“ sagte Ziegenbalg, der still in der Ecke saß, „manchmal auch nicht.“ „Glaub' ich, Kamerad!“ neckte ihn in tiefem Baß sein Gegenüber, „du hattest als Vize Generalstabsjungen!“ „Das meine ich nicht,“ sagte der ehemalige Vizefeldwebel Ziegenbalg. „Meinen schwersten Dienst habe ich auch nicht als Vize gemacht, sondern als Musketier, hier in der Heimat. Ist gar keine Frontgeschichte.“ Damit schwieg er wieder und lehnte seinen grauhaarigen Kopf in die Ecke, als wolle er nichts mehr sagen. Doch nun drängten die andern: „Los! Erzählen!“

Ziegenbalg änderte seine Haltung nicht und sprach, indem er über die Köpfe der andern wie in weite Ferne blickte:

„Wir hatten uns kriegstrauen lassen. Ja, und mitten in meinem ersten Urlaub wurde unser Junge

geboren. Es ging alles gut. Wir wohnten noch bei den Eltern meiner Frau. Die Schwiegermutter sagte gleich, daß mir der Junge sehr ähnlich sehe. Nach ein paar Tagen sah ich es auch. Ich hatte noch eine Woche Urlaub vor mir. Meistens saß ich bei meiner Frau und bei dem Jungen. Es war scheußlich schwer, nun wieder fortzumüssen.

Aber es war auch ein heimlicher Übermut in mir, als hätte ich dem Krieg und dem Tod ein Schnippchen geschlagen. Wenn es mich nun erwischte, war doch der Stammhalter da. Ich war schon mächtig stolz. Am vorletzten Tag habe ich den kleinen Kerl selbst im Kinderwagen in die Sonne gefahren. Aber während ich mit dem Jungen und der Großmutter fort war, ist meine Frau heimlich aufgestanden. Noch zu früh, der Arzt hatte es nicht erlaubt. Aber sie hatte mir noch einmal selbst den Tisch decken wollen. Dann bekam sie Fieber, in der Nacht wurde es ganz schlimm, und am Morgen konnte sie das Kind nicht stillen. Der Arzt machte ein sehr bedenkliches Gesicht und schalt mit der armen Schwiegermutter.

Auf dem Vorjaal nahm er mich beiseite und sagte, daß es auf Tod und Leben ginge in den nächsten Tagen. Er wußte nicht, daß ich am selben Abend fortmußte. Das Kind erkrankte am gleichen Tage. Es nahm die Flaschenmilch nicht an, schrie viele Stunden und verfiel am Nachmittag so sehr, daß es ein ganz anderes Gesicht bekam; seine Lebenskraft hing wohl noch zu eng mit dem Leben der Mutter zusammen. „Manche kommen ja durch,“ sagte



die Hebamme. Mir aber ging immer durch den Kopf: „Wer seinen Urlaub überschreitet, ist jahrensflüchtig!“ Um acht Uhr ging mein Zug. Ich habe keinen Abschied nehmen können. Der Arzt war gegen sieben noch einmal dagewesen. Die Frau lag in schwerem Fieberschlaf. „Nicht wecken! Keine Erregung!“ hatte der Arzt gewarnt. Da ging ich leise.

Der Weg zum Bahnhof war schwer. Ich fand einen Eckplatz im Abteil, wie jetzt. Ein paar Urlauber außer mir im Wagen, sonst war der Zug fast leer. Als er anfuhr, dachte ich, nun hätte ichs geschafft. Aber das Schwerste kam noch. Es ging nicht gerade nach Westen aus der Stadt, wie ich gedacht hatte, sondern in einem großen Bogen über die Güterzugstrecke, an der Vorstadt lang, wo meine Schwiegereltern wohnten, und dann hielt es plötzlich wieder. Von der Verlade-

rampe aus kam eine Menge Ersatz in den Zug. Nun wurde er voll. Als ich aus dem Fenster sah, hielten wir gerade gegenüber von unserm Haus. Da war nur der Bahndamm, die Fußballwiese und dahinter gleich die Häuserreihe. Im Küchenfenster war Licht. Auf der andern Seite, von der Rampe her, rief jemand: „Verpflegung!“ Da stiegen die meisten wieder aus. Schwestern vom Roten Kreuz füllten Kaffee in die Feldflaschen. Ich saß allein in meiner Ecke. Ich hörte, wie die Lokomotive draußen abgekuppelt wurde und fort dampfte. Es sollten noch ein paar Wagen mit Munition angehängt werden, hieß es. „Mitternacht liegen wir auch noch hier!“ rief eine Stimme. Ich konnte mich in meiner Ecke nicht rühren. Drei Stunden vielleicht! mußte ich denken. Auf der dunklen Seite des Zuges hinaus, den Bahndamm hinunter, über die Wiese, und noch einmal bei Frau und Kind sein! Wissen, ob sie leben... Aber das waren nur Gedanken. Ich saß in meiner Ecke, ja, bis die Maschine wieder vor den Zug kam, bis sie alle wieder einstiegen, und bis es endlich wirklich fortging. Das war mein schwerster Dienst.“

Die andern waren still geworden. Leise fragte einer nach einer Weile durchs Räderrollen: „Und Deine Frau? Dein Junge? Da kam in die Augen des ernstesten Mannes in der Ecke ein helles Licht: „Die holen mich dann von der Bahn ab!“ sagte er.

DER FELDSOLDAT

Heimat bei Tag und bei Nacht,

Haltet mit uns die Wacht!

Hielte der Westwall nicht stand,

Stände der Feind im Land! Ludwig Finsch.